

Kunst aus Ländern der südlichen Hemisphäre an der 45. Biennale von Venedig

Versteckt, aber nicht randständig

«Zeitgenössische Kunst aus den Ländern des Trikonts darf an internationalen Kunstanlässen nicht länger fehlen», reklamierte noch vor kurzem Lilian Llanes, die Biennale-Direktorin von Havanna, die ausschliesslich Künstlerinnen und Künstler aus Asien, Afrika und Lateinamerika zu ihrer Schau einlädt. «Sind Megaveranstaltungen wie die Dokumenta in Kassel oder die Biennale von Venedig der richtige Ort für Kunst aus unseren Ländern?» fragt dagegen die Kulturingenieurin Suzanne Kala Lobe aus Kamerun, die 1992 an der ersten afrikanischen Biennale in Dakar eine Diskussion zum Thema Kunstvermarktung leitete. Die Biennale von Venedig, die vor zwei Wochen eröffnet wurde, lässt diese Frage offen.



René Chacóns monumentales Wandbild «Savage instincts» (3 x 6 m)

Von Ines Anselmi

Den OrganisatorInnen der 45. Biennale von Venedig kann man nicht vorwerfen, Kunst aus Ländern der sogenannten Dritten Welt ausklammert zu haben. Im Zeichen des Multikulturalismus und eines «friedlichen Nomadismus» empfahl der Biennale-Direktor Achille Bonito Oliva den LänderkommissarInnen diesmal sogar ausdrücklich, ihre Pavillons für Künstlerinnen und Künstler aus Ländern zu öffnen, die über keinen eigenen Ausstellungsplatz verfügen. Viele sind dieser Empfehlung gefolgt, allen voran Italien, das unter seinem grossen Dach zahlreichen Gästen, unter anderem auch KünstlerInnen aus Ländern der südlichen Hemisphäre, Ausstellungsraum bietet. Diese im labyrinthischen italienischen Pavillon ausfindig zu machen ist allerdings nicht einfach.

Wenig Raum für einen ganzen Kontinent

Der Lateinamerika-Saal, in dem sich elf Länder den knappen Platz teilen, liegt buchstäblich in der hintersten Ecke versteckt. Die Ausstellung wird von einem monumentalen Wandbild des salvadorianischen Künstlers René Chacón dominiert. Aus rechteckigen Feldern blicken raubtierhafte Augen, nehmen die BetrachterInnen intensiv ins Visier. Laut Chacón sind die Augen Sitz des Instinktes, den er als natürliches Kräfte-reservoir und positive Lebensenergie des Menschen, als heilsamen Ausgleich zur Kopflastigkeit der heutigen Gesellschaft sieht.

Auch Belkis Ayóns Darstellung einer rituellen Liebesbeschwörung verströmt etwas von dieser Urkraft des Lebens. Die junge KubanerIn lässt sich stark von der afrokubanischen Tradition, besonders von der Symbolik der Abakuá-Geheimbünde, inspirieren. Der Kolumbianer Juan Leal-Ruiz, dessen Porträt sich in einer Installation aus transparenten Tropfen sinnbildlich für die Suche nach der verlorenen Identität endlos

widerspiegelt, lebt wie mehrere der hier ausstellenden KünstlerInnen schon seit Jahren in Europa. Die meisten von ihnen lernten sich aber erst an der Biennale kennen. Sie konnten kein gemeinsames Ausstellungskonzept entwickeln und ihre Beiträge nicht nach einer klar definierten Thematik ausrichten. Ein Vorgehen, das auch angesichts des beschränkten Platzes von Vorteil gewesen wäre. Trotz herausragender Einzelwerke hinterlässt die Ausstellung im Lateinamerika-Saal insgesamt deshalb einen eher schwachen Eindruck.

Afrika auf dem Präsentierteller

Für die Afrika-Schau in Venedig, ebenfalls im italienischen Pavillon untergebracht, zeichnet die Direktorin des Museum for African Art in New York, die US-Amerikanerin Susan Vogel, als Kuratorin verantwortlich. Liegt es an der gefälligen Präsentation, dass die gezeigten Werke (von fünf Künstlern aus Senegal und Côte d'Ivoire) hier so leicht konsumierbar erscheinen, einladend aufbereitet für den amerikanisch-europäischen Geschmack? Ousmane Sow, dessen Hünenplastiken sich diesem Eindruck bestimmt wuchtig entgegengestemmt hätten, zog seine Teilnahme leider im letzten Moment zurück. Die totemähnlichen Skulpturen seines Landsmannes Moustapha Dimé sind aus einem anderen Holz geschnitzt, etwa die fast modisch anmutende «dame au long cou». Der in New York lebende, aus Côte d'Ivoire stammende «Nachtmaler» Outtara zeigt drei Bilder, die mit ihren Erdfarben, ihrer Leuchtkraft und den spielerischen Formen an die Lehmbauten des Sahel erinnern. Der 1984 verstorbene, zu seinen Lebzeiten verfemte senegalesische Maler Mor Faye wird mit einer kleinen Sonderschau geehrt. Doch die sterile Anordnung der Bilder zieht der Kunst dieses unbequemen Aussenseiters gleichsam die Zähne.

In einer thematischen Ausstellung unter dem

Titel «Incroci del Sud» (Kreuzwege des Südens), gelingt es den Künstlerinnen und Künstlern aus Südafrika in eindrücklicher Weise, in Venedig auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen – und das, obwohl die Werke über drei verschiedene Ausstellungsorte verteilt sind. Hier sei nur ein Beispiel herausgegriffen: die Installation «Mementoes of District Six» von Sue Williamson. Das Werk befindet sich, wie der grösste Teil der Südafrika-Schau, im Palazzo Giustinian Lolin. Auf dem Gelände des einstigen District Six – eines farbigen Vorortes von Kapstadt, der noch unter dem Apartheid-Regime gewaltsam niedergewalzt wurde – hat die Künstlerin Glasscherben, Ziegelteilchen, Drähte von Glühbirnen, Papierfetzen, Haarnadeln und andere kleine Fundstücke aufgesammelt, in Plexiglas gegossen und in Form einer hell erleuchteten, tempelartigen Hütte für die Nachwelt erhalten. Ehemalige BewohnerInnen erzählen ab Tonband vom Leben im District Six. Ihre Stimmen verleihen der Installation endgültig den Charakter einer Gedächtnisstätte. Zur Ausstellung ist eigens ein Katalog erschienen, der die KünstlerInnen vorstellt und die aktuellen Hintergründe des Kunstschaffens in Südafrika erhellt.

Wer sich die Zeit und Mühe nimmt, in Venedig der Kunst aus den Ländern der südlichen Hemisphäre nachzuspüren, findet im multikulturellen Kuchen dieser Biennale nicht nur Krümel, sondern hier und da auch Rosinen. Vor allem dort, wo der – vom privilegierten postmodernen Kunstbetrieb Europas und der USA so verschiedene – Kontext verständlich gemacht wird, aus dem heraus die Werke entstanden sind. Und wo BesucherInnen überhaupt bereit sind, sich über die Kunst auf eine Annäherung an die existentiellen Probleme und die harte Realität der Dritten Welt einzulassen. Dennoch: die tumultöse Biennale von Venedig ist alles andere als der ideale Ort für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Kunst, egal aus welchem Kontext sie stammt.